Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. **Geschäftsstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 16. Sonnabend, den 24. Februar 1934. 83. Jahrgang.

Was ist Politik?

Politik ist Staatsweisheit aber auch Weltklugheit. Nun sagt man, wenn eine Weisheit zum Allgemeingut geworden ist, dann hört sie auf eine Weisheit zu sein. Nichts spricht mehr für die Richtigkeit dieser Folgerung als die Gegenwart. Ueberall wird heut Politik getrieben: in der Familie, in der Arbeitsstätte, auf der Strasse und am heftigsten wohl auf der Bierbank. Dass alle diese Gespräche sich nicht mit Staatskunst oder Weltweisheit vereinbaren lassen, liegt auf der Hand. Es ist der Einbruch des ärgsten Dilletantismus in ein Gebiet, wo eine unerhörte Sachkenntnis, viel gesunder Instinkt, aber auch ein Weltbild zu Hause sein müssen, also alles Dinge, die in der Masse nicht anzutreffen sind. Da man heut die Politik zum Massenartikel herabgewürdigt hat, ist sie so unrüchig geworden und darum haben wir so wenige gute Politiker. Es kennzeichnet die Gegenwartsauffassung von einem Politiker nichts so sehr, wie die Einbildung, dass ein guter Redner auch zu einer guten Politik befähigt ist. Bismarck war ganz gewiss ein politisches Genie und dabei ein sehr schlechter Redner; dafür aber gab ihm die Vorsehung das Talent seine Gedanken in kristallener Klarheit auf dem Papier niederschreiben zu können und es ist gut in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, dass Bismarck zu den hervorragendsten deutschen Prosaisten gehört. Weil er ein so feines Gefühl für die Kunst der Sprache hatte, deren Wohllaut ihm selbst im Organ nicht gegeben war, weil er in seinen Reden weniger als Rhetoriker als Dialektiker wirkte und selbst in seinen Schriftsätzen das saubere Denken liebte, deshalb goss er die Schale seines grimmigen Hohnes über jene Art von Politikern aus, die zu seiner Zeit in Deutschland anfingen Schule zu machen, die mangelndes Wissen unter dem Kleide der Beredsamkeit verdeckten und dialektische Schärfe durch blumige Phrasen ergänzten. Als typisches Beispiel für diese in Deutschland neu heraufkommenden Politiker hat uns der Fürst von Bismarck den General von Radowitz in seinen „Gedanken und Erinnerungen" hinterlassen.

In der Rhetorik wie in der Dialektik ist Europa bei den alten Griechen in die Schule gegangen. Ihre besten Redner waren auch zugleich ihre besten Politiker. Der griechische Jüngling wuchs in der strengen Zucht des dialektischen Denkens, geschult in der Kunst der rhetorischen Diktion, auf. Es ist darum auch symptomalisch, dass beide Künste unter Deutschen anfingen selten zu werden, als man sich in deutschen Lehranstalten von der „Last" des Lehrens der alten Sprachen befreit hat. Jede durchgreifende Schulreform wird an diesem Symptom nicht vorübergehen können.

Ebenso ist den heutigen Deutschen das Gefühl für stilistische Verschiedenheiten und Feinheiten verloren gegangen. Verstünden sie es noch wie ihre Gross- und Urgrossväter zu schreiben, dann würden sich ihnen heut beim Lesen amtlicher Schreiben, der Zeitungen und vor allem der Bücher die Haare sträuben. Hier müssen wir die Ursachen für den Tatbestand suchen, dass die deutsche Publizistik und Literatur der Gegenwart so viele häretische Lehren in den Köpfen der Massen einhämmern konnten. Hier aber auch haben wir den Schlüssel zum Verständnis für die gläubige Mystik, die heut das politische Weltbild des Deutschen verschleiert.

Es wird heut unter Deutschen geradezu als Sünde angesehen, fremdvölkische Zeitungen zu lesen. Warum? Weil niemand in dem Glauben, den er sich von der politischen Welt gemacht hat, verletzt werden will, denn der Blick auf die Realitäten in der politischen Welt, die die englischen, französischen, polnischen und schweizerischen Zeitungen vermitteln ist anders, als er von der gegenwärtigen deutschen Publizistik dargestellt wird. Es steckt viel Sinn für Wirklichkeitsgestaltung in den Worten, die Lenin einmal seinen kommunistischen Mitaposteln zugerufen hat: „Viel nützlicher sind uns die Wahrheiten, die unsere Gegner aussprechen; auf sie müssen wir hören."

Dass Politik überhaupt eine Wissenschaft ist, wer denkt heut noch daran? Es ist eine Wissenschaft, die viele Wissenschaften umfasst. Die Leute aber die heut „Politik" treiben und sich dabei hitzig streiten, woher schöpfen sie ihre Wissenschaft? Zumeist aus ihrem Leib- und Magenblatt. Und auch die Zeitung ist nicht mehr das, was sie ihrem Namen nach sein soll: ein Instrument, das uns die Geschehnisse der Zeit zu vermitteln hat. Heut schöpft jeder aus der Zeitung eine schon vorgefasste Meinung, die Zeitung nimmt heut dem Leser das Denken ab, sie leitet seine politische Meinung in eine bestimmte Richtung und gewiss nicht in die Richtung, die dem Leser auch zukömmlich ist und mit der er sich auch letzten Endes einverstanden erklären könnte. So kann man es vielfach beobachten, dass heut die harmlosesten Menschen, die friedlichsten und gefügigsten Ehemänner in der politischen Debatte zu wahren Berserkern werden und der Streit überhaupt zum Inhalt der politischen Auseinandersetzung geworden ist.

Nicht immer war das so. Auch die Tiefe und Breite der Kultur eines Volkes ist zeitbedingt. Politik und Kriegsgeschrei sind zu manchen Zeiten nicht leidenschaftlich sondern gemütlich behandelt worden. Wie sagt es denn Goethe in seinem Faust?:

„Nichts Bessers weiss ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinander schlagen.
Mau steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluss hinab die bunten Schiffe gleiten:
Dann kehrt man abends froh nach Haus
Und segnet Fried und Friedenszeiten."

Polen beharrt auf seiner Währungspolitik

Die aktive Handelsbilanz — Erweiterung der Konsumfähigkeit des inneren Marktes

Die Warschauer Blätter berichteten über eine Unterredung mit dem Finanzminister Zawadzki. Der Minister begründete angesichts der Goldabwertung der Tschechenkrone die Politik des Festhaltens am gegenwärtigen Goldstandard des Zloty mit der aktiven Handelsbilanz Polens, die in letzter Zeit sogar einen Exportüberschuss zu verzeichnen habe. Da weder das Budget noch der Stand der Staatskasse zu irgendwelchen Befürchtungen Anlass geben, hält Polen an der stabilen Währung fest. Polen habe sich schon 1930 vor die Frage der Goldabwertung gestellt gesehen, als es gezwungen war, in einer ungünstigeren Zeit die weiteren Richtlinien seiner Wirtschaftspolitik zu entscheiden, es sei aber von der bis heut eingehaltenen Linie nicht abgewichen.

An diese ministeriellen Auslassungen werden in der Warschauer Presse viele Kommentare geknüpft. Als die Budgetüberschüsse vorherliegender Jahre Mitte des vorigen Jahres aufgebraucht waren, hat die aufgelegte **Innenanleihe die Möglichkeit gegeben die staatlichen Finanzbedürfnisse bis November d. Js. zu decken.** Ferner ist ein merklicher **Rückstrom von im Ausland angelegten Kapitalien** zu verzeichnen. Auch das **Anwachsen von Spareinlagen** gibt verheissungsvolle Ausblicke. Das **prinzipielle Ziel der Wirtschaftspolitik Polens ist auf dem Prozess der inneren Kapitalisierung zu beharren, auch um den Preis grosser Opfer und nach und nach die Konsumfähigkeit des inneren Marktes zu erweitern.**

Die Schattenseiten dieser Politik liegen auf der Hand. Es ist kein Zweifel, dass ein Staat von anderer Struktur nur sehr schwer sich einer solchen Politik anpassen könnte. Der Lebensstandard der Bevölkerung ist auf einem Stande angelangt, der in westlichen Vorstellungen undenkbar wäre. Die Regierung glaubt aber dem Volke alle diese Opfer zumuten zu müssen, um darauf eine zielbewusste Aufbaupolitik vornehmen zu können.

Polen und die österreichische Frage.

Warschau. Der „Kurjer Warszawski" nimmt Stellung zu der österreichischen Frage und schreibt: „Wenn Frankreich und Italien im Hinblick auf das Gleichgewicht der Kräfte in Europa keinen einseitigen Machtzuwachs Deutschlands durch die Annexion Oesterreichs zulassen wollen, so muss auch Polen Sorge für seine Stellung als Gleichgewichtsfaktor in Europa tragen. Ein kleiner Staat hat lokale und auf die unmittelbaren Beziehungen zu den Nachbarn beschränkte Interessen. Der Verständigungspakt mit Deutschland kann jedoch die Machtstellung, die Polen halten muss, nicht beschränken. Er kann Polen nicht zur Untätigkeit verurteilen, wenn Deutschland in Oesterreich eine Bastion für „Mitteleuropa" errichten will. Polen kann die Schaffung einer geopolitischen Situation nicht zulassen, in der es zwischen dem sowjetischen Eurasien und dem hitlerischen Mitteleuropa eingeschlossen wäre."

Kirchliches Auswärtiges Amt.

Berlin. Der Reichsbischof hat das kirchliche Amt für auswärtige Angelegenheiten bei der deutschen evangelischen Kirche errichtet. Dieses Amt hat die in der Verfassung festgelegte Aufgabe die enge Verbindung der deutschen evangelischen Kirche mit den evangelischen Deutschen im Auslande zu pflegen und zu festigen. Zu seinem Bereich gehört ferner die Pflege der Beziehungen zu den befreundeten Kirchen des Auslandes.

Janusz Radziwill contra Hitler.

Krakau. **In seiner vielbeachteten Rede hat der Vorsitzende des Aussenpolitischen Ausschusses des Sejm, Fürst Janusz Radziwill, u. a. auch gesagt: „Als Christ nach griechischen und römischen Vorbildern erzogen, kann ich die Konzeption des Rassismus nicht als Fortschritt erachten. Die Verfolgung der Juden spricht nicht als positive Manifestation zu meiner Vorstellung; ich kann mich — nicht nur aus religiösen Rücksichten — nicht für das Programm einer Säuberung der Rasse mit Hilfe chirurgischer Eingriffe begeistern. Und schliesslich die Bestrebungen, eine neue Staatsreligion auf der Grundlage des altdeutschen Heidentums zu schaffen, sind wohl kein Zeugnis des Fortschrittes, sondern einer tiefen kulturellen und geistigen Krise, die das deutsche Volk durchmacht."**

Was der „Czas" weiss.

Krakau. Der „Czas" lässt sich aus Berlin berichten: „Es ist für niemand ein Geheimnis, dass die beiden nächsten Mitarbeiter Hitlers, Goebbels und Goering, das Gefühl heissen Hasses gegeneinander hegen. Das Feld, auf dem sich die Nebenbuhlerschaft entladen kann, ist eben das unglückliche deutsche Theater. Die beiden Konkurrenten spielen sich in diesem Bereich gegenseitig böse Streiche. Z. B. hat Goebbels unlängst den von Goering propagierten Horst Wessel-Film verboten. Daraufhin hat Goering den Benjamin Goebbels, den Direktor des Staatstheaters, Hans Johst, auf die Strasse geworfen. Wenn man die bekannte Redensart von den Juden travestieren wollte, könnte man sagen: Haust du meinen Antijuden, hau' ich deinen Antijuden!"

Eine Anweisung an die Pfarrherrn zu predigen.

Rom. Der Papst hat wie jedes Jahr die römischen Pfarrer und Fastenprediger in Audienz empfangen. Nach der Audienz erteilte der Papst den Predigern den Rat, **ihre Predigten kurz zu fassen**, da sie nur auf diese Weise die Andacht ihrer Zuhörer fesseln können. **Kurze Ansprachen sind oft ein wahres Kunstwerk**, weil in kurzer Zeit so viel gesagt werden muss (und weil in kurzer Zeit niemand Zeit zum Einschlafen hat. D. Red.) Zum Schluss sagte der Papst an, in erster Linie **ihre Stimme zu erheben** gegen **die neuen heidnischen Strömungen** der Gegenwart, zumal diese Strömungen, wenn auch nicht überall offiziell, doch in fast sämtlichen Ländern vorhanden seien.

„Freiheit und demokratische Führung."

London. 145 Persönlichkeiten der politischen, kirchlichen und gelehrten Welt, Künstler und Universitätsprofessoren, unterzeichneten ein Manifest welches der Rektor eines Oxforder Colleges veröffentlichte und im ganzen Lande verbreitete. Das Manifest beginnt mit den Worten: „Die moderne Welt steht vor einer neuen Welle von Gewalttätigkeit im politischen Denken und Handeln. Die Demokratie steht wieder auf dem Spiel. Der Kampf für die Freiheit ist wiederum zu einer Lebensfrage geworden. Es verbreiten sich politische Bewegungen, deren Mitglieder bereit sind, gewaltsame Methoden zur Erreichung und Erhaltung der Macht anzuwenden. Organisationen halbmilitärischen Charakters, die eine strikte Disziplin von ihren Anhängern verlangen, in farbigen Hemden aufmarschieren, gemeinsame Symbole und eine neue Form von Gruss anwenden, wachsen in einigen Ländern zu riesigen inoffiziellen Armeen heran, die die Funktionen der Polizei- und Militärmacht des Staates usurpierten. Im Augenblick, wo sie in Besitz der Regierungsmaschienerie sind, rotten sie jede Kundgebung der Kritik oder Opposition bis zu den Wurzeln aus, wobei sie Methoden der Inquisition gegen jede politische Meinung anwenden. Zu diesem Zwecke verwenden sie nicht nur physischen Zwang, sondern alle Mittel der Propaganda, wobei sie durch ihr Monopol der Presse, des Rundfunks und jedes anderen Organs der öffentlichen Meinung unterstützt sind."

Gegen Parteiuniformen.

London. Der Minister des Inneren, Sir John Gilmour, wurde im Unterhause gefragt, ob er gegen das Tragen von Uniformen durch Mitglieder von politischen Parteien einzuschreiten beabsichtige: Der Minister erwiderte, dass er auf diese Angelegenheit bereits von einigen Seiten aufmerksam gemacht worden sei und dass er der provokatorischen Wirkung derartiger Uniformen auf den Strassen und öffentlichen Orten Aufmerksamkeit widme. Der Minister erwäge geeignete Massnahmen.

Ein König wird zu Grabe getragen

Brüssel. In den frühen Morgenstunden hatten sich in den Strassen von Brüssel Hunderttausende von Menschen gesammelt, um die Feierlichkeiten bei der Bestattung König Alberts I. sehen zu können. Um 10,30 Uhr wurde durch einen Kanonenschuss angezeigt, dass der Trauerzug sich vom königlichen Palais aus in Bewegung gesetzt hat. Dort hatten sich inzwischen die Trauergäste versammelt:

die fremden Staatsoberhäupter,

die Sonderdelegationen, die aus fast allen europäischen Ländern zu dem Begräbnis entsandt worden waren, das diplomatische Korps, die Regierung, die gesetzgebenden Körperschaften und die Repräsentanten hervorragender Institutionen Belgiens. Als die Geistlichkeit im kgl. Palais an der Spitze des Primas von Belgien, des Kardinals von Mecheln, Vanroy, in Begleitung sämtlicher belgischen Bischöfe erschienen war, wurde der Sarg auf eine von drei Paar Pferden gezogene Lafette gehoben. In diesem Augenblick begannen die Glocken sämtlicher Kirchen Brüssels und Belgiens zu läuten. Hinter einer Abteilung berittener Gendarmerie, die in Zwölferreihen den Trauerzug eröffnete, schritt die Kapelle des I. Regimentes der kgl. belgischen Garde und gleich darauf die Abteilungen der ausländischen Truppen, ein Bataillon des 42. französischen Regimentes, das während des Krieges in Belgien gedient hat, eine Abteilung französischer Matrosen und Krieger, die englische königliche Garde, englische Dragoner, Matrosen und Krieger, sämtliche mit Fahne und Musik. Danach folgten die Delegationen aller militärischen Einheiten der belgischen Armee mit Fahnen, die Veteranen und die Abordnungen aller Regimenter, die Belgien während des Krieges besass, sowie schliesslich der Generalstab der belgschen Armee. Unmittelbar vor dem Sarge wurde die kgl. Standarte von einem Offizier zu Pferd getragen. Hierauf folgte die Geistlichkeit des Collegiale von St. Michael und St. Gudula. Das Ehrenspalier entlang des Sarges, der auf einer mit der belgischen Staatsflagge bedeckten schweren Geschützlafette lag, bildeten Mitglieder der königlichen Militärkanzlei und andere hohe Hofwürdenträger. Die Ehrenbänder, die die Verbindung mit dem Sarge herstellten, trugen Ministerpräsident de Brocqueville, der Justiz- und der Innenminister, die Präsidenten des Senates und der Kammer und vier Generalleutnants, die mit dem Grosskreuz des Leopoldordens ausgezeichnet sind. Hinter dem Sarge wurde

des Königs Lieblingspferd

geführt, an dessen Sattel der Säbel des Königs befestigt war. In einigen Schritten Abstand folgten sodann die beiden Söhne des Königs, der Kronprinz Leopold und Prinz Karl sowie der Schwiegersohn des Königs, der Kronprinz von Italien Umberto. Sodann folgten die Staatsoberhäupter und die Delegierten, die namens der Staatsoberhäupter und der Regierungen zu dem Leichenbegängnis entsendet worden waren:

Der französische Präsident Lebrun mit Marschall Petain, der Prinz von Wales, der den König von England vertritt, der niederländische Prinzgemahl, der Zar Boris,

die Kronprinzen von Schweden, Norwegen und Dänemark, Prinz Nikolaus von Rumänien und Paul von Jugoslawien, Prinz Felix Bourbon. **der ehemalige Präsident von Polen Paderewski,** ein persönlicher Freund des Königs, und andere. Um 12 Uhr traf der Trauerzug bei der St. Gudula-Kathedrale ein, vor deren Portal die Geistlichkeit den Sarg erwartete. Hier las der Kardinal ein feierliches Seelenamt und erteilte die Absolution. Nach dem Requiem erfolgte die Ueberführung nach Lacken. Der Hof und die Trauergäste folgten in ihren Wagen dem Sarge. In Lacken erfolgte der Vorbeimarsch der Truppen, die vom Schloss in Brüssel bis nach Lacken Spalier gebildet hätten, sowie der Abordnungen der fremden Truppenteile. Alsdann wurde der Sarg von dem Kardinal in die Krypta geleitet und nach kurzem Gebet dort neben den Gräbern Leopold I. und Leopold II. bigesetzt. Eine Salve von 21 Kanonenschüssen schloss die Feier.

Die Kreise des Falles Staviski.

Paris. Die Pariser Blätter berichten, dass die ganze Affäre Staviski möglicherweise ein neues Aussehen bekommen wird. Neben seinen betrügerischen Finanzunternehmen soll **Staviski im Dienst einer fremden Grossmacht als internationaler Agent und Spion gestanden haben.** Vorläufig wird vollkommenes Stillschweigen darüber bewahrt, für welche Grossmacht er gearbeitet hat.

30 Stunden-Arbeitswoche in Amerika.

New York. Im Ausschuss des Repräsentantenhauses für Arbeiterfragen lehnte Johnson die allgemeine Einführung der 30 Stunden-Woche ab und trat dafür ein, dass die Festsetzun gder Arbeitszeit der Code-Gesetzgebung überlassen werde.

Aus Pleß und Umgegend

Stenographenverein Pless. Dem Vorsitzenden des Stenographenvereins, Sekretär Schary, ist vom Stenographenbund die Verdienstnadel für 25jährige Mitgliedschaft verliehen worden.

Evangelische Gemeinde Pless. Die kirchlichen Körperschaften haben nunmehr zu dem Projekt der Kriegergedächtnistafeln ihre Zustimmung gegeben. Ein Aufriss der Tafeln im vollständigen Masstabe soll noch einmal allen Gemeindemitgliedern zur Einsicht vorgelegt werden. Aus der Gemeinde ist vielfach der Wunsch geäussert worden, dass für die Weihe der Tafeln ein würdiger Festtag gewählt wird.

Stadtverordnetenversammlung. Am Montag, den 26. d. Mts., nachmittags 6 Uhr, tritt die Stadtverordnetenversammlung zu einer Sitzung zusammen. Als wichtigste Punkte der Tagesordnung sind zu nennen ein Antrag des Bürgermeisters um Gewährung eines Erholungsurlaubes bis zum Ausscheiden aus dem Dienst und die Neuwahl des Büros der Stadtverordnetenversammlung.

Deutsche Theatergemeinde. Wie von uns bereits wiederholt angekündigt, findet am Freitag, den 13. März, abends 8 Uhr, in Pless, im „Plesser Hof" die Aufführung der 3 aktigen Operette „Glückliche Reise" von Eduard Künnecke statt. Die Handlung der Operette spielt in Südamerika. Medizen und Girls bestreiten das Ensemble. Dann werden wir plötzlich nach Berlin versetzt, wo das Spiel seinen Ausklang nimmt. Für gute Besetzung, schöne Tänze, alles in allem, gute Unterhaltung, ist gesorgt. Der Vorverkauf für die Veranstaltung beginnt am Montag, den 5. März, morgens 8 Uhr, in der Geschäftsstelle des „Plesser Anzeiger".

Schliessung von Volksbundheimen. Am Mittwoch wurden die Volksbundheime in Dzietzkowitz, Lendzin und Anhalt von den dortigen Polizeibehörden wegen baupolizeilichen Gründen geschlossen.

Mehr Licht. Das Oberlandwerk will in diesem Jahre die Hochspannungsleitung von Lonkau bis Gross-Weichsel weiterführen, womit nun endlich aber sicher die Lichtversorgung unseres Kreises weiter fortschreitet.

Die Zahlung der pauschalierten Umsatzsteuer in Polen. Nach der soeben erschienenen Verordnung des Finanzministeriums über die Pauschalierung der Umsatzsteuer ist diese Steuer von den Handelsunternehmungen, denen die Pauschalierung zugestanden wurde, in vier Raten, und zwar am 15. April, 15. Juli, 15. Ok-

tober und 15. Dezember zahlbar. Die Verordnung bestimmt, dass diese Unternehmen nicht verpflichtet sind, Vorschüsse auf Umsatzsteuer für den Umsatz des laufenden Jahres zu zahlen.

Besitzänderung befreit nicht von Vermögenssteuer. Das Finanzministerium in Warschau teilt durch ein Rundschreiben mit, dass Unternehmen, die ihren Besitzer gewechselt haben, zur Zahlung der ausserordentlichen Vermögenssteuer verpflichtet sind, sofern sie ohne Unterbrechung vom Jahre 1931 bis 1933 bestanden haben und von demselben Besitzer in demselben Lokal bei Erzeugung der gleichen Ware geführt wurden. Zur Zahlung der ausserordentlichen Vermögenssteuer ist der neue Besitzer verpflichtet, dem auch der Zahlungsauftrag zuzustellen ist. Unternehmen, die nach dem Jahre entstanden, das die Grundlage zur Berechnung der ausserordentlichen Vermögenssteuer bildet, sind von der Zahlung dieser Steuer befreit.

Kürzung der Mahnungsfrist bei Steuern. Laut Verfügung des Ministerrats vom 28. Januar 1934 („Dziennik Ustaw" Nr. 10-34) erhalten die Bestimmungen über das Zwangsverfahren teilweise Abänderungen. Nach § 1 dieser Verordnung hat der Zwangsvollstrekkung nur noch eine Mahnung mit neuntägiger (bisher 14 tägiger) Zahlungsfrist voranzugehen. Nach Ablauf dieser Frist erfolgt die Zustellung des Pfändungsbefehles. § 45 erhält folgenden Wortlaut: Dienst- und Ruhegehälter, Invaliden- und Altersrenten, jegliche Unterstützungen, deren Höhe 1200 zl. monatlich nicht überschreitet, unterliegen der Pfändung bis zu einem Fünftel der Summe. Einkommen bis zu 100 zl. monatlich sind von der Pfändung ausgenommen.

Billige Fernsprechanschlüsse. Auf Grund des Erlasses des Post- und Telegraphenministers vom 16. Januar d. Js. werden neue Telephonbesteller keine Eintritts- und Einrichtungskosten, die sich aus der Aufstellung eines Telephonanschlusses ergeben, bezahlen. Sie zahlen lediglich für ein Wandtelephon 10 zl. und für ein Kanzleitelephon 15 zl. Sollte in dem Lokal des neuen Telephoninhabers noch kein Anschluss sein, werden nur 30 Prozent an Arbeits- und Materialkosten verrechnet.

Aus aller Welt

Das ist mein Wien. „Bitt' Sie Herr Wachmann, ich hätt' eine Frage an Sie, wenn gestatten würden und Sie so freundlich sein möchten, mir Auskunft zu geben." „Also, was denn?" „Bitt' Sie schön, ich möchte gern anfragen, Herr Wachmann, wieviel Uhr ist es denn?" „Fünf Uhr." „Danke vielmals Herr Wachmann, sehr lieb von Ihnen, aber ich hätt' halt noch eine Frage, wenn Sie gestatten und ich fragen darf . . ." „Was denn noch?" „Bitt' sehr, fünf Uhr früh oder fünf Uhr abends?" „Fünf Uhr früh." „So, vielen Dank, ich hab' nur noch kurz eine kleine Frage: „Heute oder gestern?"

Die Birne. Degas hatte an der Wand seines Ateliers ein berühmtes Bild von Ingres hängen: den Jupiter, der Donner versendend auf seinem Throne sitzt. Neben dem Jupiter hing eine kleine Malerei von Manet, eine Birne, nicht viel grösser als die Fläche einer Hand. Ein Freund, der Degas besuchte, fragte ihn, warum er die kleine Birne Manets so dicht neben den Jupiter gehängt habe. „Um zu zeigen," sagte Degas, „das eine Birne, wenn sie gut gemalt ist, jeden Gott umschmeisst."

Balkan. „Hören Sie, was meinem Freund unlängst in Brussa passiert ist: Er sah im Hotel eine Serie Ansichtskarten, die sollten einen Franken kosten. Er aber hatte einen Franken nicht bei sich. Legte ein Zwanzigfrankenstück hin, kaufte die Karten und liess sich 18,50 Franken zurückgeben. Dann besann er sich anders und kaufte ein zweites Päckchen Karten. Legte einen von den eben erworbenen Franken hin. Der Portier lächelte. „Verzeihen Sie." sprach er, „der Franken ist falsch."

Eine alleinreisende Dame kommt in eine kleine mazedonische Stadt — eine Seltenheit! — und steigt in dem einzigen Hotel ab. Nach fünf Minuten bringt ihr der Portier die Koffer ins Zimmer und fragt dienernd nach den weiteren Wünschen von „gnädiges Fräulein Rindsleder." Als sie ihn verblüfft anschaut, erklärt er strahlend ob seiner Intelligenz: „Hab ich nämlich gesehen Namen von gnädiges Fräulein auf Koffer." Sie schaut nach: auf einem Koffer steht „Prima Rindsleder."

Der Rächer. Erregte Szene im Restaurant: Eine Frau hat ihren Lippenstift benutzt — darüber Geschimpfe in der Ecke. Der Gatte aber nimmt seine Frau nicht in Schutz. Bis sich ein Fremder erhebt und dem Schimpfer eine Maulschelle langt. Dann bemerkt der ritterliche Fremde zu dem Gatten: „Und Sie konnten das Geschimpfe über Ihre Frau ruhig mit anhören?" Der Gatte richtet sich zu voller Höhe auf: „Wenn ich nicht so heiser wär' — Sie, der hätt' was von mir erlebt!"

Junge Liebe. Die Jungvermählten waren allein. „Ich muss dir etwas gestehen," sagte sie. „Ich kann nicht kochen." „Wie interessant," sagte er. „Und ich muss dir auch ein Geständnis machen! Ich habe kein Geld und kann dir infolge dessen auch keines zum Kochen geben."

Ein Riesenflugzeug mit Kino und Druckerei. Die Konstruktionsabteilung des Zentralen Aero-Hydrodynamischen Instituts hat die Pläne für den Bau eines Sowjetrussischen Riesenflugzeuges fertiggestellt, das den Namen „Maxim Gorkij" tragen soll. An dem Bau beteiligen sich 50 Werke, Institute und Laboratorien der Sowjetunion. Allein an Spenden sind über 5 Millionen Rubel eingegangen. Am 1. Mai soll das Flugzeug, das bereits im Bau ist, den ersten Flug machen. Die Flügelspannweite beträgt 63 Meter, die Rumpflänge 30 Meter. Zur Fortbewegung dienen acht Motoren. Die Fluggeschwindigkeit beträgt über 240 Stundenkilometer, Ausser der Besatzung und dem Bedienungspersonal wird es ungefähr 60 Personen aufnehmen. Das Flugzeug besitzt eine komplizierte Einrichtung. 2 Kraftanlagen werden Radio, Kino, Lichtanlagen und eine Druckerei mit Strom versorgen. Eine automatische Telephonzentrale und Rohrpost werden die einzelnen Abteilungen des Flugzeuges verbinden. An den unteren Flächen befindet sich eine Anlage für Sichtschriften. Die Druckerei wird stündlich mehrere Tausend Zeitungsexemplare herstellen.

Gottesdienstordnung!

Katholische Gemeinde.

Sonntag, den 25. Februar: um 6,30 Uhr: stille hl. Messe; 7,30 Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnischer Predigt; 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen für die Rosen Martha Schnapka; 10,30 Uhr: Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde.

Sonntag, den 25. Februar, um 8 Uhr: deutscher Gottesdienst; um 9,30 Uhr: polnische Abendmahlsfeier; 10,30 Uhr: polnischer Gottesdienst.

Jüdische Gemeinde.

Sabbath, den 24. Februar, 10 Uhr: Hauptandacht, Wochenabschnitt Tezawe; 16 Uhr: Jugendandacht; 18,05 Uhr: Sabbatausgang.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Walter Block Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pleß, Sp. z ogr. odp.", Pszczyna, ul. Piastowska 1

Chadshi Murat

Roman aus den Kämpfen im Kaukasus von Leo N. Tolstoi.

(27. Fortsetzung)

Die Greise sagten, Hamsat sei bereit, einen Scheich (Heiliger) zu schicken, der uns im Chasawat unterweisen würde, aber nur, wenn die Chanenfrau ihm ihren jüngsten Sohn als Geisel schickte. Die Chanin traute ihm und sandte Bulatsch-Chan zu Hamsat. Der empfing ihn freundlich, schickte dann nochmals und liess auch die älteren Brüder zu sich bitten. Er liess sagen, er wolle den Chanen ebenso dienen, wie sein Vater ihrem Vater gedient hätte. Die Chanin war ein schwaches Weib, beschränkt und dabei dreist, wie alle Frauen, wenn man sie nach ihrem eigenen Willen leben lässt. Sie fürchtete sich, beide Söhne hinzuschicken, und sandte nur Umma-Chan. Ich begleitete ihn. Eine Werst weit kamen uns die Muriden entgegen, sangen, feuerten ihre Flinten ab und tummelten ihre Rosse. Als wir näher kamen, trat Hamsat aus seinem Zelt, hielt Umma-Chan den Steigbügel, und erkannte ihn damit als Chan an. Er sprach: „Ich habe Eurem Hause nichts Böses getan und will Euch nichts Böses tun. Tötet mich nicht und hindert mich nicht, Krieger für das Chasawat anzuwerben. Ich werde Euch mit all meinen Truppen dienen, wie mein Vater Eurem Vater gedient hat. Lasst mich in Eurem Hause wohnen. Ich werde Euch durch meinen Rat unterstützen; Ihr aber mögt tun, was Ihr wollt."

Umma-Chan war im Reden unbeholfen. Er wusste nicht, was er sagen sollte und schwieg. Da sagte ich, wenn es sich so verhielte, möchte Hamsat nach Chunsach ziehen; der Chan und die Chanin würden ihn in Ehren aufnehmen. Man liess mich aber nicht zu Ende sprechen. und hier stiess ich zum erstenmal mit Schamyl zusammen. Er stand neben dem Imam.

„Nicht du bist gefragt, sondern der Chan", sagte er zu mir.

Ich schwieg. Hamsat aber geleitete Umma-Chan ins Zelt. Dann rief Hamsat mich zu sich und befahl mir, mit seinen Boten nach Chunsach zu reiten. Ich ritt zurück. Die Boten redeten der Chanin zu, sie möchte auch den älteren Bruder zu Hamsat schicken. Ich merkte Verrat und sagte der Chanin, sie solle den Sohn nicht schicken. Aber Frauen haben so wenig Verstand im Kopf, wie ein Ei Haare hat. Die Chanin glaubte dem Boten und befahl dem Sohn, hinzureiten. Abununzal-Chan wollte nicht. Da sagte sie: du hast wohl Angst! — Wie eine Biene wusste sie die Stelle, wo ihr Stich ihn am schmerzhaftesten traf. Abununzal-Chan flammte auf, redete nicht mehr mit der Mutter und liess sein Pferd satteln. Ich ritt mit ihm. Hamsat empfing uns noch freundlicher als Umma-Chan. Er selbst kam uns zwei Büchsenschüsse weit entgegengeritten; hinter ihm folgten wieder Berittene mit Fahnen, die sangen, schossen und ihre Rosse tummelten. Al wir im Lager anlangten, führte Hamsat den Chan ins Zelt; ich blieb bei den Pferden.

Ich stand am Fusse des Berges, als in Hamsats Zelt Schüsse ertönten. Ich lief auf das Zelt zu. Umma-Chan lag mit dem Gesicht nach unten in einer Blutlache, während Abununzal-Chan mit den Muriden kämpfte. Die Backe war ihm gespalten. Er hielt sie mit der einen Hand, und stach mit dem Dolch in der anderen nach jedem, der sich ihm näherte. In meiner Gegenwart stach er einen Bruder Hamsats nieder und zielte nach dem anderen; da begannen die Muriden auf ihn zu feuern, und er fiel."

Chadshi Murat hielt inne; sein sonnengebräuntes Gesicht war dunkelrot und die Augen blutunterlaufen.

„Da überkam mich Furcht und ich lief fort."

„Sieh, sieh!" meinte Loris Melikow, „ich glaubte, du hättest nie Furcht verspürt!"

„Nach diesem Vorfall nie mehr. Ich dachte seitdem immer an diese Schmach und fürchtete nichts mehr."

12.

„Jetzt ist's aber genug. Ich muss mich zum Gebet vorbereiten," sagte Chadshi Murat, zog aus der inneren Brusttasche seiner Tscherkeska Woronzows Braguetuhr, drückte vorsichtig auf die Feder und horchte, den Kopf auf die Seite geneigt, mit dem Kinderlächeln auf das Schlagen. Die Uhr schlug zwölfeinviertel.

„Gastfreund Woronzow geschenkt," sagte er lächelnd.

„Ja, eine schöne Uhr," erwiderte Loris Melikow. „Also du betest und ich warte unterdessen."

„Jakschi (gut)," sagte Chadshi Murat und begab sich ins Schlafzimmer.

Als Loris Melikow allein war, schrieb er die wesentlichen Punkte der Erzählung Chadshi Murats nieder, zündete sich eine Zigarette an und ging im Zimmer auf und ab.

(Fortsetzung folgt!)